

Susanne Richter

Geschlechteridentitäten von Jugendlichen im Kontext von Social Media.

Jahrestagung der Fachstelle Gender NRW (FUMA) am 26. Juni 2014 in der Volkshochschule Düsseldorf

Zusammenfassung

Auf der Tagung der Fachstelle Gender NRW (FUMA) „Geschlechteridentitäten von Jugendlichen im Kontext von Social Media“, die am 26.06.2014 in Düsseldorf stattfand, stand der Umgang mit neuen Medien im Mittelpunkt. Diskutiert wurden die Praktiken von Jugendlichen in sozialen Netzwerken und die Herausforderungen, die sich hieraus für Mitarbeitende der Kinder- und Jugendhilfe ergeben. Dabei wurde auch der Frage nach Auswirkungen auf Geschlecht und Geschlechtsidentitäten nachgegangen.

Schlüsselwörter

Internet, Neue Medien, Web 2.0, Pädagogik, Jugendarbeit, Geschlechtsidentität

Summary

Adolescent Gender Identities in the Context of Social Media. Annual conference of the specialist department Gender NRW (FUMA), Düsseldorf, 26 June 2014

The conference "Adolescent Gender Identities in the Context of Social Media" was held in Düsseldorf on 26 June 2014 and was hosted by the specialist department Gender NRW (FU-MA). It focused on the use of new media. Participants discussed adolescents' practices in social networks and the resulting challenges for youth work professionals. The influence on gender and gender identity was also investigated.

Keywords

internet, new media, web 2.0, science of education, youth services, gender identity

Am 26. Juni 2014 fand die landesweite Fachtagung „Geschlechteridentitäten von Jugendlichen im Kontext von Social Media“ in der Volkshochschule Düsseldorf statt. Veranstalterin war die Fachstelle Gender NRW (FUMA). Als Qualifizierungs- und Beratungsstelle unterstützt die FUMA Geschlechtergerechtigkeit in der Kinder- und Jugendhilfe und verfolgte auch mit ihrer Jahrestagung das Ziel, Informationen, Praxisansätze und Kontakte in NRW zu vermitteln. Etwa 80 Teilnehmende, hauptsächlich aus verschiedenen Bereichen der pädagogischen Praxis, kamen zusammen, um sich über aktuelle Forschung, methodische Möglichkeiten, neue Projekte und ihre eigenen Erfahrungen auszutauschen.

Ziel der Tagung war eine intensive Auseinandersetzung mit den Praxen der Selbstdarstellung von Jungen und Mädchen in den sozialen Netzwerken und neu entstehenden Räumen des Internets. Zentral waren die Fragen, ob in den vielfältigen neuen Möglichkeiten zur Inszenierung von geschlechtlichen Identitäten eine Möglichkeit zum Wandel der klassischen Geschlechterbilder liege und ob eine Schwächung oder eine Festigung von deren Bedeutung beobachtet werden könne. Ein weiterer inhaltlicher Schwerpunkt

war die Frage nach den Gefahren der Neuen Medien für die Jugendlichen und nach Möglichkeiten des Umgangs damit.

Auf dem Programm standen zwei Hauptvorträge, die theoretische Modelle der Identitätsentwicklung von Jugendlichen im Kontext der sozialen Medien beleuchteten. Im Anschluss fanden vier parallel verlaufende Workshops statt.

Das Konzept der Tagung wies einige methodische Besonderheiten auf. So gab es nach den Vorträgen zunächst keine Diskussionsrunde mit dem Plenum, stattdessen wurde das Publikum auf vier Transfergruppen aufgeteilt. Ziel des Formats war es, den Teilnehmenden die Möglichkeit zu eröffnen, ihre Eindrücke mit mehr Ruhe zu reflektieren und in einem kleineren Raum zu artikulieren, um die Hemmschwelle für Wortbeiträge zu reduzieren. Außerdem sollten die Diskussionen in den Transfergruppen besondere Punkte oder Fragen vorfiltern, die in der anschließenden, gemeinsamen Fishbowl-Diskussion¹ mit den Expert_innen diskutiert werden konnten. Als eine weitere Besonderheit wurde das Internet während der Tagung nicht nur thematisch behandelt, sondern auch konzeptuell genutzt. Ein tagungseigenes Schlagwort, ein ‚Hashtag‘ und eine Twitterwall wurden eingerichtet, sodass Tweets von Teilnehmenden systematisch auf Twitter gesammelt und visualisiert werden konnten. Für unerfahrene oder kurzentschlossene neue Nutzer_innen der sozialen Netzwerke standen „Twitter-Scouts“ zur Verfügung, die Hilfe bei der Einfindung in die Dienste anboten.

Franz Josef Röhl (Hochschule Darmstadt) referierte über „Wahrnehmungsdispositive und Geschlechter-(Identitäten) in digitalen Lebenswelten“. Eine zentrale These seiner Betrachtung des Wandels der Kommunikationskultur war, dass eine Sozialisation mit Neuen Medien Effekte auf die Wahrnehmung habe. So habe sich die klassische sequenzielle Wahrnehmung – vergleichbar mit der linearen Lektüre eines Buches – gewandelt. Die charakteristische Textform im Internet als zentralem Medium für Jugendliche sei der Hypertext² und somit der nicht-lineare, nicht-abgeschlossene Diskurs; die Wahrnehmung sei daher weniger fokussiert und eher fragmentarisch. Entscheidend sei der Wunsch nach Zugehörigkeit – die aktive Teilhabe gewinne vor konkreten Inhalten an Bedeutung. Für Röhl besitzen die mit dem Internet vertrauten Jugendlichen „andere Gehirne, die andere Zugänge zur Welt“ hätten. Von dieser Überlegung zog Röhl eine Parallele zur Postmoderne, in der Identitäten ebenfalls nicht mehr kohärent, sondern vielmehr spektral organisiert seien. Die neu entstehenden Formen der Selbstdarstellung der Internetnutzer_innen verstand er als Ausdruck postmoderner Verunsicherung. Vernetzung, Austausch, Teilnahme und Beziehungen charakterisierten für ihn die Kommunikation der jugendlichen User_innen. Wenn auch die einzelnen Beziehungen schwächer ausgeprägt seien als in traditionelleren Milieus, so liege ihre Stärke in ihrer dichten Vernetzung. Die sich wandelnde Kommunikationskultur betrachtete Röhl auch im Zusammenhang mit ihrem Einfluss auf Geschlecht. Neben starken generationalen Unterschieden machte er deutliche geschlechtliche Unterschiede in der Internetnutzung

1 Fishbowl-Diskussionen sind durch einen zentralen Stuhlkreis gekennzeichnet, auf dem sich neben den Expert_innen und ggf. der Moderation auch freie Plätze befinden, die flexibel vom Publikum eingenommen und wieder verlassen werden können. Ein Vorteil der Methode kann darin bestehen, dass die Teilnehmenden mehr Kontrolle über ihre eigenen Beiträge haben als in einem klassischen Plenum, da das Format z. B. Rückfragen oder Entgegnungen erlaubt.

2 Dieser Begriff bezeichnet Texte, die Verweise auf andere Texte beinhalten und den direkten Zugriff darauf ermöglichen, beispielsweise durch das Anklicken von Links.

aus. Er stellte die These auf, dass sich in den Selbstnarrationen der Nutzer_innen des Internets das Geschlecht reproduziere und sprach ihm eine Bedeutung als Element im „Patchwork der Selbstinszenierung“ zu.

Unter dem Titel „Gender Web. Genderreflexionen im Social Web“ verknüpfte Britta Hoffarth (Universität Bielefeld) theoretische Grundlagen und verschiedene Ansätze der Geschlechterforschung mit Überlegungen bezüglich der fachlichen Praxis. Dabei plädierte sie für eine queere, intersektionale Pädagogik und ein starkes Bild von den Nutzer_innen des Webs als aktiven und kreativen Teilhabenden an der Produktion von Bedeutung. Hoffarth zufolge liegt in den Neuen Medien die Möglichkeit, nach neuen Geschlechtsentwürfen zu fragen. Auch sieht sie hier Potenzial für einen pädagogischen Ansatz, um hegemoniale, heteronormative Satzungen zu brechen. Um sich diesen Fragen zu nähern, betonte sie die doppelte Verfasstheit von Geschlecht als in Interaktion hergestellt und als Strukturmoment gesellschaftlicher Ordnung. Den Medien schrieb Hoffarth zu, Geschlecht gleichermaßen zu stabilisieren und zu destabilisieren: Medien transportierten soziale Kategorien der Differenz; ohne Medien sei die Produktion von Geschlechterwissen unmöglich. Medien formieren den Blick, sie fungieren als Aufmerksamkeitsleiter. Damit naturalisieren sie das Gezeigte und vernachlässigen das Ungesagte. Jugendliche im Web 2.0 beschrieb Hoffarth als nicht primär wissensorientiert, sondern spielerisch motiviert. In der bildlichen Selbstthematization innerhalb der Netzkommunikation sei der Körper von hoher Bedeutung. Analysen von Körperposen zeigten, dass Teenager für ihre Repräsentationen auf die heteronormative Matrix³ zurückgreifen. Schlüsselfragen in Hoffarths Ausführungen waren die nach der pädagogischen Relevanz der Neuen Medien und nach Möglichkeiten, den mit diesen Medien verbundenen Herausforderungen zu begegnen. Sie räumte ein, dass es zwar bereits Untersuchungen dazu gebe; der tatsächliche Einfluss von Medien auf die Geschlechtersozialisation sei aber noch unklar. Ein Dilemma liegt Hoffarth zufolge in der Aufgabe der Pädagog_innen, Geschlecht, geschlechtliche Selbstkonzepte und Selbstrepräsentationen der Kinder einerseits zu respektieren, andererseits aber auch eine Öffnung der Vorstellungen und Möglichkeiten geschlechtlicher Identitäten und Darstellungen zu unterstützen. Ein Lösungsangebot sah sie darin, die praktischen Strategien von den Heranwachsenden selbst entwickeln zu lassen und auszuhalten, dass diese aus pädagogischer Sicht ambivalent ausfallen könnten. So plädierte Hoffarth für stetige Selbstreflexion und „vorsichtiges Entdramatisieren“. Weiterhin schlug sie vor, gemeinsam mit den Heranwachsenden Medienkritik mit der Möglichkeit eigener Mediengestaltung zu verbinden. Sie schloss mit dem Appell, sich selbst Kontingenzbewusstsein zu gönnen: „Wir wissen nicht alles.“

Der methodisch experimentelle Teil der Tagung begann mit der Diskussion in den vier Transfergruppen und ging im Anschluss in eine gemeinsame Fishbowl-Diskussion über. In der Debatte wurde durch die Vielzahl der angesprochenen Themen deutlich, wie umfangreich herausfordernd der pädagogische Umgang mit den Neuen Medien als Selbstverständlichkeit im Leben der Heranwachsenden ist, und dass der Bedarf, darüber allgemein miteinander in den Austausch zu treten, die ursprünglich gesetzte Thema-

3 Damit bezieht sich Hoffarth auf das Konzept der heterosexuellen Matrix von Judith Butler zur Analyse des normativen gegenseitigen Bezugs von heterosexuellem Begehren und Zweigeschlechtlichkeit (vgl. Butler, Judith. (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt/Main: Suhrkamp).

tik der Geschlechteridentitäten überlagerte. So wurden verschiedene positive Aspekte (wie das Ausbilden wertvoller Kompetenzen im Netz, Empowerment und bestärkende Erfahrungen durch den virtuellen Kontakt mit Gleichgesinnten, informative und kommunikative Möglichkeiten und Gemeinschaftlichkeit) und negative Aspekte (Gefahren, mögliche Abhängigkeit, Kontrollverlust, Überforderung) von den Teilnehmenden erwähnt, diskutiert und miteinander ins Verhältnis gesetzt. Hoffarth konstatierte, dass diese thematisierten Differenzen zwischen den Pädagog_innen und ihren Klient_innen sowohl eine generationale als auch eine institutionelle Dimension hätten und gab zu bedenken, dass eine unverständliche oder abwertende Äußerung einer/eines Erwachsenen bezüglich der vermeintlichen Irrelevanz sozialer Netzwerke immer auch eine subjektive, aber wirkmächtige Setzung von „sinnvoll“ sei. Stattdessen plädierte sie für eine anerkennende Sichtweise der Funktion von Medien für ihre Nutzer_innen: So würden diese selbstständig Relevanzen und Verbindungen zum „wirklichen Leben“ in ihrem Internetkonsum herstellen und „ihre Narrationen selber stricken wie eine Fernsehserie“. Auf die Frage, wo die durchschnittlichen drei Stunden, die Jugendliche pro Tag im Netz verbringen, fehlen würden, regte sie zu einem alternativen Blickwinkel an: Diese könnten auch als tägliche drei Stunden Beziehungsarbeit gesehen werden, in denen Kontakte und Informationen verarbeitet und selektiert würden. Was allerdings wirklich in dieser Zeit geschehe, so Hoffarth, sei eine empirische Frage, deren wissenschaftliche Bearbeitung noch ausstehe. Auch Röhl plädierte für eine Anerkennung der aktiven Leistung, die dem Netzkonsum innewohne, und sprach von einer flanierenden Wahrnehmung mit „punktuellem Konzentration“, einer ständigen Suchbewegung, während der die Nutzer_innen auf Impulse reagierten, die ihr „Ich ins Zentrum setzten“. Das emanzipative und empowernde Potenzial der Medien und Röhl's Thesen vom „Entfleuchen der hegemonialen Kultur“ und der „Entflachung von geschlechtlichen Hegemonien“ kontrastierte Hoffarth mit einer warnenden Einschränkung: Auch wenn den Medien große Potenziale attestiert werden könnten, seien sie allein nicht ausreichend. Wünschenswerte, queere Ansätze müssten auch konkret vorgelebt werden: „Vor dem Screen“, so Hoffarth, „geht es schon los mit der geschlechtersensiblen Medienpädagogik.“

Im Anschluss an die Fishbowl-Diskussion fanden parallel vier Workshops statt. Claudia Wallner und Christoph Damm (beide meinTestgelände.de, Hannover) stellten das Webportal „meinTestgelände.de“ vor, auf dem Jugendliche mit unterschiedlichsten Geschlechtsidentitäten ihre Einstellung zu und Erfahrungen mit Gleichberechtigung äußern und diskutieren sowie eigene Themen platzieren können. Anna Stach (Universität Wuppertal) präsentierte eine Methode zur selbstreflexiven Medienarbeit am Beispiel der Fernsehsendung „Germany's Next Topmodel“. Stephanie Weber (Praxis für angewandte Sexualpädagogik, Köln) gab eine Einführung in die Praxis des Cross Dressing als Möglichkeit zur Dekonstruktion von Geschlecht in der Arbeit mit Mädchen und Jungen. Berti Kamps (FUMA e.V., Düsseldorf) und Nadine Tournier (Universität Trier) widmeten sich dem Thema Apps für Kinder und Jugendliche und beleuchteten Nutzungsmöglichkeiten, Chancen und Gefahren von mobiler Mediennutzung für Heranwachsende.

Der Workshop „Sehen – Fühlen – Aussprechen. Selbstreflexive Medienarbeit am Beispiel von „Germany's Next Topmodel“ von Anna Stach berührte zwar streng genommen thematisch nicht den Bereich Internet, war den tagungszentralen Fragen nach dem Zusammenhang von Medienkonsum und Geschlechtsidentität junger Mäd-

chen und Frauen aber so nahe, dass er dem Kontext angemessen schien und auf reges Interesse stieß. In einem kurzen Input stellte die Referentin zunächst das Format „Germany’s Next Top Model“ (kurz GNTM) vor, bevor sie zu einem Selbstversuch der von ihr entwickelten Methode der selbstreflexiven Introspektive einlud. GNTM, eine Unterhaltungssendung und Reality Show des Privatsenders Pro7, sei zu charakterisieren durch seine klar konturierten Weiblichkeitsbilder – sowohl in der Inszenierung seiner Figuren als auch in der eindeutig gegenderten Zielgruppe, die auf jugendliche Zuschauerinnen aus höheren, leistungsorientierten Bildungsschichten ausgerichtet sei. Dem dargestellten Lebensentwurf „Karrierefrau“ entsprechend inszeniere die Sendung ein, so Stach, „weibliches Powerplay“. Wie viele andere Reality Shows auch sei die Sendung hochemotional arrangiert, wobei authentische und inszenierte Elemente kombiniert würden. So ist eine dekodierende Lesart für Lai_innen, und insbesondere für die jugendliche Zielgruppe, kaum zu leisten. Für ihre medienpädagogische Arbeit nimmt Stach Untersuchungen zum Ausgangspunkt, nach denen das Publikum der Sendung sehr medienkompetent ist, diese Kompetenzen aber während des Konsums der Sendung nachließen, sodass emotional triggernde Reize vor den kognitiven Filtern Vorrang zu haben scheinen. Auf dieser Beobachtung basiert die von Stach entwickelte Methode der selbstreflexiven Introspektive. Deren Kern bildet ein Wahrnehmungsprotokoll, in dem emotionale Empfindungen während der angesehenen Sendungsausschnitte notiert werden, wobei eventuell auftretende medienkritische Einwände ignoriert werden sollen. So werde ein Eindruck offenbar, wie die Sendung auf ihr Publikum wirke, wo ihr Reiz liegen könne und von welchen Szenen sich die Zuschauenden auf welche Weise angesprochen fühlen. Im Anschluss könne auf Grundlage des Wahrnehmungsprotokolls mit Heranwachsenden über deren Rezeption der Sendung gearbeitet werden. Dabei erlaube die Methode einen Zugang zu eigenen Gefühlen, Assoziationen und Affirmationen und öffne somit für die Jugendlichen gleichermaßen einen Raum, auszudrücken, was sie in der Sendung sehen, an ihr mögen und was sie sich in Anlehnung daran für ihr eigenes Leben wünschen. Ebenfalls besteht die Möglichkeit zur kritischen Annäherung an problematische, abschreckende oder unrealistische Aspekte innerhalb der Sendung. Stach betont, dass es so möglich sei, die affirmative Zuneigung der Jugendlichen ernst zu nehmen, gleichzeitig aber Distanzierung und Kritik zu ermöglichen. Eigene Positionierungen von pädagogischen Bezugspersonen (z. B. „Ich würde so etwas nicht machen.“) gäben die Möglichkeit zur Intervention. Der Erfolg dieser Methode liegt Stach zufolge darin begründet, dass bereits das explizite Aussprechen eigener Wahrnehmungen diese beeinflussen und verändern kann.

In einer Abschlussrunde wurden finale Erkenntnisse und Eindrücke des Tages zusammengetragen. Dabei wurde deutlich, dass die Inputs und Diskussionen des Tages als hilfreich dafür empfunden wurden, die eigene Mediensozialisation zu reflektieren und eine ethnologisch-interessierte Perspektive der Bedeutungsanalyse im Austausch mit den Jugendlichen einzunehmen. Zudem zeigten sich Teilnehmende zuversichtlich, dass, ganz im Sinne von Britta Hoffarths Anregung zur „Entdramatisierung“, mit dem gewonnen Wissen auch mehr Gelassenheit bei der Thematik einhergehe.

Mit Bedauern wurde allerdings angemerkt, dass die Genderthematik der Tagung von der generational orientierten Auseinandersetzung mit den Neuen Medien überlagert wurde, obwohl sie ebenfalls großer Aufmerksamkeit bedürfe. Diesbezüglich sehe ich

zum einen großen Bedarf an empirischer Forschung über Einflüsse und Zusammenwirken von konkreter Betätigung Jugendlicher im Netz und der Ausbildung von Geschlechteridentitäten. Zum anderen scheint mir die Frage von Bedeutung, wie in heterogenen Räumen wie dieser interdisziplinären Tagung über Geschlecht und verschiedene Ansätze der Geschlechterforschung gesprochen werden kann. So kann es – wie hier geschehen – passieren, dass dekonstruktivistische, queerfeministische Theorien mit der auf Zweigeschlechtlichkeit basierenden Beobachtung kollidieren, wie sich Jungen und Mädchen im Internet verhalten, ohne dass es gelingt, die Verschiedenartigkeit zugrunde liegender Vorannahmen greifbar zu machen und eine gemeinsame Sprache zu erarbeiten.

Durch die rege Beteiligung an den Debatten und den praxisorientierten Schwerpunkt der Diskussionsbeiträge wurde deutlich, dass die Tagung eine hochaktuelle Thematik angeschnitten hat, die einen großen Bedarf an Austausch und empirischer Erkenntnis generiert. Das bedeutet auch, dass weiterhin Orte und Methoden gefunden werden müssen, um dieses Wissen in praxisnahe Felder zu transferieren und anwendungsbezogene Praktiken zu entwickeln, da die hier verhandelten Fragen auch in Zukunft von großer und wahrscheinlich steigender Bedeutung für Forschung und Praxis sein werden.

Das intermediale Design der Tagung mit Hashtag, Twitterwall und sogar Twitter-Scouts war nicht nur der Thematik angemessen, sondern wäre generell als sich etablierender Standard für die Kommunikation vor, während und auf wissenschaftlichen Veranstaltungen sehr wünschenswert.

Zur Person:

Susanne Richter, M. A. Gender Studies, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld. Arbeitsschwerpunkte: Weiblichkeiten, Schönheit, Gender Studies, Online-Forschung, Diskursanalyse.

Kontakt: Arbeitsgruppe VIII Gender, Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld, Universitätsstraße 25, 33615 Bielefeld

E-Mail: susanne.richter@uni-bielefeld.de